

# Washington hält sich zurück

## Friedenstruppe für Zaire hat ohne USA kaum Aussichten auf

ErfolgIn wenigen Tagen', so der UNO-Generalsekretär Butros Ghali, werde eine multinationale Truppe in Zaire sein. Die Führung der etwa 10 000 Mann übernehmen die Kanadier; dabei sein sollen Franzosen, Spanier, Italiener - insgesamt zwölf Nationen, darunter auch diverse afrikanische.

Wer fehlt noch? Die wichtigsten von allen - die Amerikaner. Washington halte zwar einen 'humanitären Einsatz für erforderlich', aber ein kanadischer (oder französischer) Oberbefehl sei out, sagte am Dienstag der Sprecher des US-Außenministeriums, Nicholas Burns. Man berate weiter - mit sich selbst sowie mit den Europäern und den Afrikanern.

Eines ist schon mal sicher: Ohne die USA wird es nicht funktionieren, zumindest nicht ohne deren Aufklärungssatelliten und Transportflugzeuge. Ob die USA sich zu einer halben Teilnahme entschließen werden, mit Gerät und Logistik? Das meldet Le Monde (Paris). Bevor dies nicht offiziell ist, sollte man auf Burns hören. Der dozierte am Dienstag, daß noch die 'erforderlichen Fragen' geklärt werden müßten. Es sind dies Fragen, die nicht nur die Amerikaner beantworten müßten.

Eine Schlüsselfigur im amerikanischen Entscheidungsprozeß hat dazu gerade das richtige Stichwort gegeben: 'Zaire läßt einen geradezu Heimweh nach Bosnien verspüren.' Hinter der schnoddrigen Formel verbirgt sich ein ganz und gar ernstes Problem. In Bosnien mußte sich die IFOR bloß zwischen drei Parteien schieben. Dagegen erinnert Zaire an den berühmten Ausspruch des britischen Premiers Palmerston über das Schleswig-Holstein-Problem, das im 19. Jahrhundert die europäischen Großmächte quälte. Nur drei Menschen hätten es je verstanden. Der eine sei tot; der andere sei verrückt geworden, und der dritte - er selbst - habe es vergessen. Verstrickt sind drei Länder (Zaire, Ruanda, Burundi). Dann diverse Stämme, die über die Grenzen hinweg siedeln (Hutu, Tutsi, Banyamulenge). Drittens: ein ethnischer Regenbogen von Rebellengruppen. Schließlich eine Million notleidender, wehrloser Flüchtlinge.

Zwar könnte die Aufgabe klarer nicht sein. 'Humanitäre Hilfe', so Ghali, 'ist dringend. Es droht ein Völkermord durch Verhungern.' Dennoch, und unbeschadet aller moralischen Verpflichtung, müssen die Retter wissen, worauf sie sich einlassen. In Somalia haben es die Amerikaner und alle anderen nicht

gewußt - und sind dann von barfüßigen Freischärlern verjagt worden. Wenn die Retter zur Waffe greifen, werden sie, ob gewollt oder nicht, die eine der schier unzähligen Parteien begünstigen und sich die andere zum Feind machen. Selbst schlichte humanitäre Fragen wären von schicksalhafter Brisanz. Zum Beispiel: Was tun, wenn eine Miliz ein Lager voller Flüchtlinge zum Stützpunkt ausbaut? Den Menschen keine Lebensmittel mehr geben oder das Lager angreifen? Wenn eine Miliz einen Transport nur durchläßt, wenn sie dafür politisch belohnt wird? Eine solche Interventionstruppe könnte bald gezwungen sein, nur sich selbst zu verteidigen.

Überdies wäre ein wichtiger Teil der Truppe nicht unbedingt unparteiisch; zumindest werfen die Tutsi-Rebellen Frankreich vor, die Hutu-Milizen zu schützen und das Mobutu-Regime von Zaire zu stützen. Die Kanadier haben zwar keine eigenen Interessen, aber auch keine Kenntnisse auf diesem Feld. Auch ist ein schwacher Befehlshaber noch kein Garant für straffe, dezidierte Führung.

Josef Joffe